Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

„Thorner Presse“.

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 2. | 3. Quartal. | 1887.

Um ein gebrochenes Herz.

Original-Roman von **Hans Heinrich Schefsky.**

(1. Fortsetzung.)

[2]

(Nachdruck verboten.)

Mit flammenden Augen, hoch aufgerichtet stand das dunkle Weib vor dem schweigenden Mann, der mit so ehrfurchtsvoller Bewunderung in das Antlitz der Polin schaute.

„Hätte Olga Ihre Entschlossenheit besessen,“ sagte er nach einer kleinen Pause, „ein Fünkchen Ihrer Energie, Maria — es wäre Alles anders geworden.“ Mit diesen Worten führte er die weiße, mit einem breiten, goldenen Reif geschmückte Hand der Polin an seine Lippen und verschwand nach einem kurzen „Leben Sie wohl, gnädige Frau“ hinter den Bäumen des Birkenwaldes. Wenige Minuten später rollte ein Wagen auf der Landstraße dahin, in die weichen Polster zurückgelehnt, saß Maria Markworth, die Schwester der Unglücklichen, die auf dem Friedhof des kleinen oberschlesischen Dorfes ruhte, und aus deren Asche die Flammen verzehrender Rache emporschlagen sollten.

* * *

In den Bahnhof von Kattowitz rollte der Personenzug ein, der aus der Hauptstadt Schlesiens, aus Breslau, kam. Die Signalglocke ertönte, die Schaffner rissen die Waggonthüren auf, eine Anzahl Passagiere stieg aus und wurde von Hoteldienern, Dienstmännern oder Verwandten und Freunden in Empfang genommen. Ein reger Verkehr entwickelte sich vor dem Bahnhofsgebäude. In den Provinzialstädten Oberschlesiens herrscht oft ein Treiben, das an das Gewühl der Großstadt gemahnt, je tiefer man in die Hüttendistrikte hineinkommt, desto mehr wird man an jene Gegenden Amerika's erinnert, in denen das eine Wort „Goldminen“ wie mit einem Schlage Häuser, Städte, Eisenbahnen, eine ganze Welt rastloser fieberhafter Thätigkeit hervorzauberte. Auch diese Städte sind in verhältnißmäßig kurzer Zeit entstanden, auch hier hat Fee „Spekulation“ durch einen Wink mit ihrem Zauberstabe mächtige Bauten, Fabriken, Eisenwerke über Nacht aus der Erde wachsen lassen, auch hier ist der Tummelplatz unternehmender Glücksritter und wir brauchen nicht an Californien zu denken, wenn wir von einem Bekannten hören, der vor einem Jahre noch ein armer Teufel, heut durch das Gold, das er dem Mutterschoße der Erde entrissen, ein gemachter Mann ist. Und ist es auch nicht blankes rothes Geld, das aus den Bergwerken Oberschlesiens gefördert wird, so ist es doch Eisen und Kohle, gleichwerthig dem edlen, beglückenden verderblichen Metall.

Aus einem Coupee erster Klasse stieg ein großer, breitschulteriger Herr in elegantem Reisemantel aus leichtem Stoff; auf dem mit grauen Haaren bedeckten Haupte trug er einen breiten Panamahut, der eine hohe Stirn, den Sitz sichtbarer Intelligenz, beschattete. Ein wohlgepflegter Vollbart, dessen einst dunkle Färbung stark in's Graue hinüberspielte, gab der an sich schon imponirenden Figur einen noch bedeutenderen Ausdruck.



Der Grottenolm. (Mit Text auf Seite 16.)

Es hatte den Anschein, als richtete sich dieselbe noch stolzer auf, als jetzt der Herr seine behandschuhte Hand einer Dame entgegenstreckte und derselben beim Verlassen des Coupé's behülflich war. Die Dame, eine elegante, jugendliche Erscheinung, berührte jedoch nur flüchtig die ihr dargebotene Hand ihres Begleiters und legte auch nur leicht ihren Arm in den seinigen, als sie jetzt zusammen den Perron verließen und sich in Begleitung zweier Diener, die das Paar erwartet hatten, nach dem komfortabel ausgestatteten Wartesalon begaben.

Eine Menge Menschen hatte sich in der Nähe des Paares postirt, und Hüte und Mützen wurden ehrerbietig gelüftet, sobald der grauhaarige Herr seine Blicke über die Menge schweifen ließ. Auch der Stationsvorsteher grüßte zuvorzukommend und ließ es sich nicht nehmen, dem Paare selbst die Thüren des Salons zu öffnen.

„Wer ist denn der Herr?" fragten einige Reisende, die in der Gegend fremd waren, und die Antwort lautete:

„Der Geheime Kommerzienrath von Werder, der bekannte Millionär oder, wie ihn die Leute hier nennen, „der oberschlesische Nabob"."

„Und die Dame?" fragte ein Mann, dessen ärmliche, defekte Kleidung, dessen unrasirtes Gesicht nicht gerade sehr vertrauenerweckend aussah.

„Seine junge Frau," antwortete einer der Angeredeten und wandte sich schnell zum Gehen, um mit dem Vagabunden nicht in nähere Berührung zu kommen. Nach und nach verlief sich die Menge; auf dem Perron des Bahnhofs wurde es still, nur die Beamten kamen und gingen ab und zu und kontrolirten, ob Alles für das Einpassiren des nächsten Zuges in Ordnung sei. Vor dem Wartesalon, in welchem der Kommerzienrath und seine junge Gattin eine Erfrischung zu sich nahmen, stand jener verkommene Mensch und starrte nachdenklich bald nach der Thür, bald nach der eleganten Equipage, die auf dem breiten Platz vor dem Bahnhofsgebäude ihres Besitzers harrte.

„Er ist also verheirathet!" sagte der Vagabund leise für sich, indem sein breiter Mund sich zu einem häßlichen Lächeln verzog. „Desto besser für mich, dann hat mein Geheimniß doppelten Werth und ich bin nicht umsonst aus Amerika nach dem alten Nest zurückgekehrt. Bin nur neugierig, was er für ein Gesicht machen wird, wenn er seinen Freund Pfannenschmidt, den er längst verdorben und gestorben glaubt, gesund und munter vor sich sieht."

„Treten Sie zurück," befahl in diesem Augenblick ein Bahnbeamter, „die Thür muß frei bleiben."

Der Strolch lachte ihm frech in's Gesicht. „Das Bahnhofsgebäude ist für Jedermann," erwiderte er höhnend, ohne sich vom Platze zu rühren.

„Nur für diejenigen, welche abfahren oder ankommen oder einen Anderen erwarten," entgegnete der Beamte.

„Dann habe ich ein doppeltes Recht hier zu stehen; denn erstens bin ich soeben mit dem Zuge angekommen, wie Ihnen mein Bündel hier beweist, und dann erwarte ich einen Freund."

„Sie — einen Freund vor dem Wartesalon erster Klasse?"

„O, man hat auch seine vornehmen Bekanntschaften," lachte der Vagabund mit heiserer Stimme, „wenn man auch jetzt nicht gerade sehr elegant angezogen ist; na, das kommt anders, aber treten Sie jetzt zurück, damit mich mein Freund sehen kann — da kommt er schon."

In diesem Augenblick öffneten sich die Thüren und der Kommerzienrath von Werder trat mit seiner Gattin heraus. Die Equipage, von zwei schlankgliederigen, wohlgepflegten Schimmeln gezogen, fuhr vor und während der Portier den Schlag öffnete, stieg die junge Frau gewandt und ohne die Hülfe des Gatten anzunehmen, hinein und der Kommerzienrath wollte ihr soeben folgen, als sein Blick auf den zerlumpten Vagabunden fiel, der den durchlöcherten, verschossenen Hut wie höhnend tief abgezogen hatte und dem aristokratischen Herrn frech in's Gesicht starrte.

Eine Sekunde schwankte der Kommerzienrath, als habe er ein Gespenst gesehen, er mußte sich auf den Wagenschlag stützen, um nicht umzusinken.

„Pfannenschmidt!" rief er mit hohler Stimme.

Dann raffte er sich mit einer energischen Bewegung auf, stieg in den Wagen und während sich derselbe in Bewegung setzte, warf er ein Goldstück in den Hut des Mannes, dessen unerwarteter Anblick ihn sichtlich in die heftigste Erregung versetzt hatte.

So lange der dahinrollende Wagen zu sehen war, blieb der Vagabund auf seinem Posten vor der Abfahrtshalle des Bahnhofs, dann steckte er das Goldstück sorgfältig in die Tasche und wanderte langsam durch die Straßen der Stadt. In einem Bierhaus niederster Art kehrte er ein, forderte Essen, ein Glas Bier und Branntwein und legte sein Bündel neben sich auf die hölzerne Bank.

„Das nenne ich Glück haben," murmelte er, „gleich beim ersten Schritt in die Heimath treffe ich mit ihm zusammen. Jetzt soll er bluten, der stolze Herr Kommerzienrath; er hat vielleicht geglaubt, mich mit den lumpigen tausend Thalern abgestreift zu haben, die er mir für die Reise nach Amerika bewilligte. Pah, ein Butterbrod, Herr von Werder. Mein Geheimniß ist mir mehr werth."

Nach diesem Selbstgespräch öffnete er sein Bündel, wühlte unter den alten schmutzigen Wäschestücken, die dasselbe enthielt und zog endlich eine lederne Brieftasche hervor. Aus derselben fielen einige vergilbte Papiere auf den Tisch, es waren Briefe, die sämmtlich von einer männlichen Hand herrührten.

„Alles in Ordnung," sagte halblaut der Mann, bei dessen Anblick der Kommerzienrath den Namen „Pfannenschmidt" genannt hatte, und barg die Papiere nach sorgfältiger Prüfung wieder in der Brieftasche. Der Wirth der Kneipe brachte nun eine Schüssel mit Fleisch und Kartoffeln und sein Gast that, nachdem er sich auch durch einen guten Schluck aus dem Branntweinglase gestärkt hatte, dem Essen alle Ehre an. — — — — — — — — —

Die Equipage des Kommerzienraths rollte auf der Landstraße dahin und die Insassen derselben bewahrten lange Zeit ein hartnäckiges Schweigen. Der Kommerzienrath war noch zu sehr mit der ihm unangenehmen Erscheinung des Vagabunden beschäftigt und die junge Frau schien nicht das Bedürfniß zu empfinden, ein Gespräch mit ihrem Gatten anzuknüpfen. Sie saß in die seidenen Polster des Wagens zurückgelehnt theilnahmlos da und ließ das eintönige Bild der Gegend an sich vorüberziehen. Dabei blickten ihre großen braunen Augen so schwermüthig in die Ferne, um die feingewölbten purpurnen Lippen lagerte ein so trotziger Zug, daß der mit den Verhältnissen unbekannte Beobachter in ihr nimmermehr die junge Gattin des vielbeneideten Millionärs vermuthet hätte.

Endlich brach der Kommerzienrath das Schweigen; er wollte Gewißheit haben, ob seine Gattin den kleinen Vorgang bei der Abfahrt vom Bahnhof bemerkt habe.

„Nun, wie gefällt Dir Deine neue Heimath, Nelly?" fragte er, „siehst Du dort drüben die Hochöfen? Es sind meine Werke."

Jenseits einer Wiese erhob sich eine niedere Waldung und hinter den Bäumen gewahrte Nelly mächtige Feuersäulen, die den klaren Abendhimmel mit einem gelblich weißen Schein übergossen.

„Liegt Gut Werdersruh inmitten Ihrer Fabriken?" fragte sie, jeder Antwort auf seine Frage ausweichend.

„Es ist der Mittelpunkt meiner Besitzungen," erwiderte der Kommerzienrath, „und wenn der Vergleich gestattet ist, der kostbarste Edelstein in goldener Fassung. Ich selbst war zehn Jahre nicht für längere Zeit dort; aber ich denke, mein Verwalter Suchalitsch, ein ebenso fähiger, wie energischer Landwirth, hat aus dem kleinen Werdersruh einen Sommersitz für uns geschaffen, der besonders Dir, meine Liebe, große Freude gewähren wird. War es doch Dein Wunsch, der uns, statt in Berlin mein Haus zu beziehen, nach unserem schlesischen Tuskulum eilen ließ."

„Zürnen Sie mir nicht," sagte sie ruhig in einem fast kalten theilnahmslosen Ton, „daß ich in vielleicht kindlichem Eigensinn darauf bestand, aber Sie wissen selbst, daß Berlin für mich eine traurige Erinnerung barg, die ich in der Einsamkeit zu vergessen suchen will. Gelingt es mir nicht, so werden Sie meinen ehrlichen Willen achten und einen Schmerz respektiren, der mir heilig ist."

Bei den letzten Worten hatte ihre Stimme ein wenig gezittert und der Ausdruck ihrer seelenvollen Augen war ein noch schwermüthigerer geworden, als vorher. Auch den Kommerzienrath hatten ihre Worte in's Herz getroffen, seine Stirn bewölkte sich, zwischen den buschigen Brauen wurde eine tiefe Falte sichtbar und seine Stimme klang dumpf und tonlos, als er leise sagte: „Können Sie denn nicht vergessen, Nelly?"

Sie schüttelte heftig ihr Haupt und sagte dann: „Ich will es ja versuchen, nur geben Sie mir Zeit. Sie sind ein edler Mann, das haben Sie mir bisher bewiesen durch die zarte Rücksicht, mit der Sie jeden meiner Wünsche erfüllten. Haben Sie auch ferner Geduld mit mir. Nicht wahr, Sie möchten nicht, daß ich zur Heuchlerin werde?"

„Was Sie nicht empfinden, Nelly, das sollen Sie mich nicht glauben machen," antwortete er. „Sie werden auch ferner Ihre eigene Herrin sein, ganz wie auf unserer Reise, und verzeihen Sie mir, wenn ich mich vergaß und Sie mit dem traulichen Du anredete. Sie sind doch nun einmal meine Gattin vor der Welt und so wäre es mir lieb — —"

„Wenn wir Beide davon Gebrauch machten. Das soll gelten!" Sie reichte ihm die schmale, feingeformte Hand und sagte: „Also, gute Freunde! Du sollst mit mir zufrieden sein; die Welt wird nicht ahnen, daß unsere Ehe nur ein Scheinbündniß ist, bis es vielleicht einmal anders wird."

Das junge, liebreizende Wesen sprach mit der Klarheit und praktischen Einfachheit, die den Amerikanerinnen in hohem Grade eigen ist. Nelly brachte damit Licht in ein Dunkel, das ihr Verhältniß zu Werder seit dem Tage ihrer Verlobung begleitet hatte. Jetzt wußten Beide, woran Sie waren.

„Bis es vielleicht einmal anders wird," wiederholte der Kommerzienrath schmerzlich. Ihm dämmerte eine unbestimmte Ahnung auf, daß dieses liebliche Geschöpf an seiner Seite ihn nur als eine geliebte Tochter auf seinem Lebenswege begleiten könne.

(Fortsetzung folgt.)

Verschwunden.

Kriminal-Erzählung von Hugo Scheller.

(Nachdruck verboten.)

Am Fuße des Gebirges, in einer schönen, fruchtbaren Gegend, liegt das Städtchen L., dessen fleißige, gewerbsthätige Bewohner, die Hülfsquellen, welche die bewaldeten Berge und ein fruchtbarer Boden ihnen bieten, benutzend, zu den wohlhabendsten Leuten der Gegend gehören.

Da eine Art Tauschhandel dort an der Tagesordnung ist, findet man daselbst viele kaufmännische Geschäfte. Das bedeutendste unter diesen aber war zu der Zeit, wo diese Erzählung beginnt, dasjenige des Herrn Ritterbusch, der nebenbei auch einen ausgedehnten Holzhandel betrieb, welcher ihn zu öfteren beschwerlichen Reisen in den Bergen nöthigte. Da die Reisen ihm aber lästig wurden, so hatte er einen tüchtigen Geschäftsführer angenommen, der ihm von einem Freunde in L. in der Person eines jungen Mannes empfohlen, der erst kürzlich aus Amerika zurückgekehrt war. Er sollte namentlich vom Holzfach tüchtige Kenntnisse haben.

Kaum aber war Helbert Walther einen Monat im Hause seines Prinzipals, als dieser sich auch Glück wünschte, einen so fähigen, jungen Mann für sein Geschäft gewonnen zu haben. Er brauchte jetzt nicht mehr selbst so unausgesetzt thätig zu sein, konnte sich seiner Familie, die aus seiner Gattin, einer achtzehnjährigen Tochter Elsbeth und einem achtjährigen Sohne Max bestand, mehr widmen, und, was ihm das wichtigste war, Helbert Walther hatte schon statt seiner eine Reise unternommen und seine Kunden sich sehr befriedigt über den neuen Geschäftsführer ausgesprochen.

Kein Wunder also, daß er im Hause mit den günstigsten Augen betrachtet und von den Frauen gleich einem Familienmitglied behandelt wurde, indeß ihn der einzige Sohn als seinen besonderen Freund betrachtete, denn er war es auch gewesen, der ihn in Begleitung des Hausknechts bei seiner ersten Ankunft im Posthause empfangen hatte.

Etwas war der Familie Ritterbusch an dem, durch eine sehr vortheilhafte äußere Erscheinung sich auszeichnenden jungen Manne aufgefallen, dies war seine immer ernste Stimmung, die, wie sie schon bemerkt, immer ernster, ja sogar trübe wurde, sobald Briefe von Amerika anlangten.

Als nun eines Tages Herr Ritterbusch, in Gegenwart seiner Frau und Tochter, ihm einen solchen übergab, der wiederum düstere Falten auf seine Stirn hervorrief und sein Auge dabei dem theilnehmenden Blick seines Prinzipals begegnete, sagte er: „Sie wundern sich wohl, Herr Ritterbusch, daß ich in Anderer Gegenwart mich so wenig zu beherrschen vermag. Wenn man aber, wie ich, von seiner Familie stets neue Kränkungen und Zurücksetzungen erfährt," — und der junge Mann erzählte seinen theilnehmenden Zuhörern, daß sein Vater ein reicher Kaufmann in Philadelphia, der dorthin ausgewandert, früh gestorben sei, seine Mutter sich wieder verheirathet habe, er mehrere Stiefgeschwister besitze, denen er immer habe zurückstehen müssen und nun sein Stiefvater ihm sein Erbtheil vorenthalte, mit welchem er in Deutschland ein Geschäft gründen wolle. Dies, wie die geringe Liebe seiner Mutter verstimme ihn, doch müsse sich bald die Sache entscheiden, da er sie den Gerichten übergeben habe.

Daß nach diesem Bericht ihm noch mehr herzliche Theilnahme als bisher entgegenkam, ist sehr begreiflich, ebenfalls, daß sie sein Herz sehr wohlthuend berührte. Begreiflich ist es aber auch, daß durch das tägliche Zusammensein näher gebracht, die Herzen der jungen Leute, denen bis jetzt die Liebe fern geblieben, für einander zu schlagen begannen und daß ihnen bald ihre gegenseitig entstehende Neigung kein Geheimniß mehr war.

Entweder besorgten die Eltern nicht, daß bei der häufigen Anwesenheit des jungen Walther zwischen ihm und ihrer Tochter ein Liebesverhältniß entstehen könne, oder sie waren auch, wenn dies wirklich entstehen sollte, von vornherein damit einverstanden, genug, sie behandelten den jungen Mann mit der ihnen eigenen Herzensgüte, suchten ihn über seine traurigen Familienverhältnisse zu trösten und bewiesen ihm in Bezug auf ihre Tochter ein so großes Vertrauen, wie sie es nur ihrem eigenen Sohne hätten schenken können.

* * *

Im Städtchen L. war zu Anfang Juni das Pfingstfest begangen und am Tage nach demselben wurde das Schützenfest gefeiert, wie das gewiß seit einem Jahrhundert so Sitte war. Die jungen Leute freuten sich ganz besonders darauf, denn derjenige, der den Königsschuß that, den Vogel mitten durch die Brust traf, der hatte das Recht, sich eine Königin zu wählen, die dann in einem vierspännigen Wagen mit Postpferden — die Postillons in Gallauniform, ganz wie am Königsgeburtstag — von dem Könige abgeholt ward. Die Königin genoß aber auf dem Schützenballe alle Rechte einer solchen, durfte ganz nach Belieben durch ihren Adjutanten sich ihre Tänzer befehlen lassen, war stets der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Beachtung, kurz, das Fest war von ebenso großer Wichtigkeit für junge Mädchen, wie für junge Männer.

Auch von dem zunächst stattfindenden Feste ward schon lange unter den Leuten beiderlei Geschlechts hin und her gesprochen, wer wohl diesmal den besten Schuß thun, sowie auch, wer dann Königin werden würde, und besonders lebhaft wurde diese Frage unter einigen jungen Männern erörtert, welche an einem Nachmittage, eine Woche vor Pfingsten, in einem Kruge am Berge versammelt waren.

„Ich glaube," sagte einer unter ihnen, „daß Du König wirst, Großmann." Dieser war ein wohlhabender, junger Holzhändler und Verwandter der Familie Ritterbusch. „Du übst ja das Schießen über alle Maßen fleißig."

„Und wer dann Königin wird, brauchen wir gar nicht zu fragen," fügte lachend ein anderer guter Freund hinzu. „Deine hübsche Cousine wird sich in dieser Würde schon gut ausnehmen, und der wohlhabende Herr Ritterbusch hat auch ein gutes Trinkgeld für die Postillons zur Hand."

„Wenn Euch da nur nicht ein arger Strich durch die Rechnung gemacht wird," sagte ein junger Förster aus der Umgegend.

„Was meinst Du damit, Grünrock?" fragten Alle den Jägersmann.

„Daß es Euch der Geschäftsführer bei Ritterbusch, Helbert Walther, leicht im Schießen zuvor thun könne."

„So?" fragte der Holzhändler mit erregter Stimme. „Woher weißt Du denn das?"

„Weil ich weiß, daß er sehr gut schießt und trifft. Vor einigen Tagen noch habe ich gesehen, wie er einen Vogel vom Baume brachte, den der kleine Max Ritterbusch, mit dem er in den Bergen war, für seine Sammlung haben wollte."

„Wer sagt aber, Waldmann, daß der fremde Mensch sich bei unserm Schützenfest betheiligen soll?" fragte Großmann mit steigender Erregung.

„Nun, das kann ihm Keiner verwehren, denke ich; den Statuten gemäß kann jeder rechtschaffene junge Mann, der einen Monat hier gelebt hat, daran theilnehmen —"

„Es ist ja aber noch gar nicht ausgemacht, daß der Kommis mitschießen will," sagte der Holzhändler, erfreut über diesen neuen Einwand. „Und sollte er wirklich den besten Schuß thun, er fände wohl kaum eine Königin."

Alle lachten, und der Förster sagte: „Meinst Du denn, die hübsche Elsbeth würde ihm einen Korb geben? Und gesetzt, sie thäte es, so fände sich gleich eine ihrer Freundinnen dazu bereit, denn der junge Amerikaner steckt allen Mädchen im Kopfe."

„Der mit seinem scheuen, zurückhaltenden Wesen, der mit keinem Mädchen zu sprechen wagt, wie erst kürzlich bei der großen Waldpartie bewiesen?" sagte der Holzhändler Großmann verächtlich.

„Gerade bei der Partie hat er sich, meine ich, Aller Beifall erworben, denn Keiner von uns hätte so schnell und besonnen, wie er, des Doktors kleinem Knaben am Abhang des Berges das Leben gerettet."

Der Redner wurde hier durch das Erscheinen anderer, älterer Gäste unterbrochen, für welche diese Unterhaltung von nur geringem Interesse war. Da zugleich der Abend weit vorgerückt war, traten die jungen Männer ihren Rückweg nach dem Städtchen an, indeß Waldmann sich nach der Försterei begab, die tiefer im Walde lag. — — — — — — — — — — — —

Der Nachmittag des Schützenfestes war da. Hochaufgerichtet stand auf einem freien Platze vor der Stadt der Königsvogel, auf den schon alle Blicke der Menge gerichtet waren, denn an ihm sollte gleich das große Ereigniß zur Entscheidung kommen und ein weithin tönender Tusch hatte den Anfang des Festes verkündet.

Sobald dies geschehen, traten auch die Damen und älteren Herren näher an den Schützenplatz heran, denn der hergebrachten Sitte mochte Niemand seine Theilnahme versagen.

Unterdessen waren schon viele Schüsse gethan; mancher Bolzen steckte in dem Rumpfe des maigrünen, hölzernen Vogels, auch Großmann und seine Freunde hatten umsonst ihre Kunst versucht, da trat Helbert Walther, welcher wirklich von dem Schützenvorstand die Aufforderung zur Betheiligung erhalten und angenommen, in die Reihen, um ebenfalls sein Schützenglück zu versuchen. Der erste Bolzen ging fehl, der Schuß schlug nur ein Stück vom Flügel ab, allein jedem Mitglied stand eine bestimmte Anzahl Schüsse zu und so legte auch Walther zum zweiten Male an.

Bald vernahm der in einiger Entfernung stehende Holzhändler Großmann den verhängnißvollen Tusch, dem das Jauchzen und Rufen der Menge folgte — dann den Namen Helbert Walther — und so hatte denn dieser den Königsschuß gethan.

Wir brauchen den weiteren Verlauf des Festes nicht hinzuzufügen, der Leser wird sich schon denken können, daß der junge Schütze nur Elsbeth Ritterbusch zu seiner Königin wählte und wählen konnte, daß diese Wahl allgemeine Billigung fand und daß die Fröhlichkeit der gesammten Schützengesellschaft während beider Tage durch nichts gestört ward.

Einer der Theilnehmer nur ging nicht allein unbefriedigt, sondern mit Groll und Haß im Herzen unter den Fröhlichen einher, und dieser Eine war der junge Großmann, denn bei ihm hatte die Eifersucht in ihrer ganzen Heftigkeit ihren Einzug gehalten und er fürchtete, daß der fremde Kommis, wie er Walther stets nannte, auf das Herz seiner Cousine, die er liebte und um jeden Preis zur Frau haben wollte, einen bleibenden Eindruck machen könne.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war August und die Zeit bis dahin schnell vergangen. Besonders wichtige Ereignisse hatten nicht im Städtchen stattgefunden;

Humoristisches Herbarium.

Originalzeichnung von E. Hader.



Schlüsselblume.



Goldlack.



Klatschrose.



Nachtschatten.



Belladonna.



Fingerhut.



Herbstzeitlose.



Je länger je lieber.



Küchenschelle.



Heuernte in Kleinrußland. Nach dem Gemälde von W. Krückow. (Mit Text auf Seite 16.)

nur glaubte man die Bemerkung gemacht zu haben, daß der Geschäftsführer des Herrn Ritterbusch und dessen Tochter Elsbeth sich nicht mehr mit gleichgültigen Augen betrachteten.

Diese Bemerkung war auch dem Holzhändler Großmann zu Ohren gekommen, und da gerade der von ihm so sehr gehaßte Helbert Walther eine längere Geschäftsreise unternommen, beschloß er, seinen Qualen ein Ende zu machen und bei seinem Vetter um Elsbeth anzuhalten.

Dem Entschluß sollte die That folgen, gleich am Nachmittag wollte er hingehen; ein unerwarteter Besuch jedoch hielt ihn einige Stunden auf und er verschob den seinigen bis zum folgenden Morgen.

An eben diesem Nachmittage war Elsbeth allein zu Hause; die Eltern hatten mit Max eine Fahrt nach dem Lande unternommen. Eben war sie mit einer Handarbeit beschäftigt, als an die Thür geklopft ward und gleich darauf der Briefträger mit zwei Briefen in der Hand eintrat.

„Für Herrn Walther aus Amerika, Fräulein Elsbeth," sagte er, ihr ein umfangreiches Schreiben übergebend. „Es ist nicht bezahlt und ich soll viel Geld dafür haben. Dieser hier ist für den Papa, er enthält auch gewiß recht viel Neues, denn er ist ziemlich schwer."

Elsbeth bezahlte die Briefe und betrachtete dann den aus Amerika von allen Seiten. „Ach," seufzte sie dabei, „könnte doch dieser ihm Frohsinn wiedergeben und möchte ihm einmal Gerechtigkeit widerfahren, denn —" sie dachte nicht weiter, sondern griff erröthend zu dem zweiten Schreiben.

„Von wem mag nun dies sein? Ah, wirklich, ich glaube, es ist Helbert's Handschrift. Nun, dann enthält er auch wichtige Geschäfte und sobald der Vater kommt, muß er ihn haben," und mit diesen Worten verwahrte sie beide Briefe in einer Schieblade.

Spät erst und müde von dem weiten Wege kehrten die Eltern heim von dem Besuche, und als Elsbeth dem Vater die Briefe geben wollte, sagte er:

„Laß nur bis morgen; den einen haben wir doch nicht zu öffnen, und der andere ist von Walther, Geschäftssachen, die Zeit haben."

Der folgende Morgen jedoch zeigte, daß dieser Brief ein Geschäft ganz eigener Art sei, wie einen zweiten an Elsbeth enthielt, und kaum hatte der Kaufmann ihn gelesen, so berief er Frau und Tochter zu sich und sagte:

„Elsbeth, das Schreiben betrifft Dich! Helbert Walther hält in demselben um Deine Hand an, theilt mir aber zugleich mit, daß, falls Du nicht die Seinige werden könntest, er nicht zu uns zurückkehren würde. Solltest Du ihm jedoch Dein Herz, wie Deine Hand schenken können, so hoffe er an Deiner Seite ein glückliches Leben beginnen zu können, da der traurige Zwist mit seinem Stiefvater jetzt ausgeglichen sei und ihm sein väterliches Erbe ausgezahlt werde. Das Dokument, welches dies bestätigt, würde in einigen Tagen hier eintreffen und ist ja auch bereits gestern Abend angekommen. Willst Du mir Deine Antwort geben, Elsbeth, wenn Du den Brief gelesen?"

Erröthend und mit laut klopfendem Herzen nahm Elsbeth den Brief in Empfang und begab sich damit auf ihr Stübchen, indeß die Eltern die wichtige Sache besprachen. Kaum hatte sie sich entfernt, so klopfte es und gleich darauf trat der Holzhändler Großmann ein, dem die Aufregung seiner Verwandten nicht entging, ebenso der offene Brief auf dem Tische, der von einer ihm schon bekannten Hand geschrieben war.

Aber er mußte in's Reine kommen, deshalb auch sagte er gleich nach der ersten Begrüßung:

„Ich sehe, ich störe, allein, da ich im Begriff bin, eine längere Reise anzutreten, möchte ich zuvor mit Euch eine Sache besprechen, die mir ganz besonders am Herzen liegt. Ich liebe, wie Euch gewiß nicht entgangen, Eure Tochter und wollte Euch fragen, ehe ich mit ihr spreche, ob Ihr sie mir zur Frau geben wollt."

Nachdem er hastig diese Worte hervorgestoßen, sagte Ritterbusch, einen Blick des Einverständnisses mit seiner Gattin wechselnd:

„Es thut uns leid, gerade Dir eine abschlägliche Antwort geben zu müssen, Vetter Großmann, allein, ich glaube kaum, daß Du Dir auf Elsbeth's Hand Hoffnung machen darfst. Trügt uns nicht Alles, so hat sie bereits ihr Herz vergeben und als unsere einzige Tochter werden wir sie nie zu einer Heirath zwingen, die sie gegen ihre Neigung eingehen müßte."

Der Charakter des jungen Holzhändlers ließ es nicht zu, sich mit dieser Antwort zu begnügen; da er jedoch kein weiteres Zugeständniß erlangen konnte, fragte er endlich verstimmt: „Darf man denn nicht erfahren, wer der Glückliche ist, dem Elsbeth ihr Herz zugewandt und dessen Gegenliebe sie gewiß sein muß?"

„Nein, Vetter, wir sind nicht befugt, über eine Sache zu reden, die wir Dir als Verwandter nur angedeutet haben."

„Wenn sie indeß noch nicht weiter gediehen ist, so bleibt mir doch einige Hoffnung —"

„So lange wenigstens, bis Du hörst, daß Elsbeth öffentlich verlobt ist."

Nach diesem Bescheid entfernte sich der Holzhändler mit kurzem Gruß. Auf der Straße angelangt, wiederholte er die Worte: „So lange wenigstens, bis Du hörst, daß Elsbeth öffentlich verlobt ist, also dann darf ich wiederkommen — und daß sie so gut wie verlobt ist, möchte ich annehmen. Nun, wir wollen sehen, wie es wird."

Er lächelte bei diesen Worten; es war ein boshaftes, teuflisches Lachen, das dem, dem es galt, wenig Gutes verhieß. — — — — — —

In dem kleinen Landstädtchen, am Fuße des Gebirges herrschte Freude und Aufregung; Freude, daß man etwas Neues zu besprechen hatte und Aufregung, bis man sich mit eigenen Augen überzeugt, daß Elsbeth Ritterbusch mit dem Geschäftsführer ihres Vaters verlobt sei und daß dieser von seinem Stiefvater sein bedeutendes, väterliches Erbe erhalten.

Im Hause des Kaufmanns Ritterbusch aber war noch mehr Freude über das glückliche Familienereigniß, welches Alle befriedigte; denn wie bereits verabredet, ward dem Geschäfte ein tüchtiger Theilhaber erhalten und zugleich behielten die Eltern ihre Tochter in ihrer Nähe. Helbert Walther wollte, wie er bereits geschrieben, am Fuße des Gebirges sich ein stattliches Wohnhaus aufführen lassen.

Besonders erfreut war der kleine Max, daß er Herrn Walther, der ihm so viele schöne Sachen erzählte, jetzt als Bruder betrachten sollte. Auch hatte er ihm schon seine Glückwünsche geschrieben und ihn beauftragt, ihm von der Reise ein amerikanisches Messer mitzubringen, wie er selbst eins besaß, welches nicht weniger als sechs Klingen und dazu eine silberne Schale hatte.

Und Elsbeth? Elsbeth ging wie in einem glücklichen Traume einher; alle Wünsche ihres jungen Herzens waren erfüllt, sie sollte dem für's Leben angehören, dem gleich vom ersten Tage an ihre Liebe gehört hatte, sie durfte in der Nähe ihrer Eltern, in der Vaterstadt, in der schönen, ihr so theuren Gegend bleiben — es war fast des Glücks zu viel für sie. Mit unaussprechlicher Sehnsucht erwartete sie den Tag, wo sie ihm dies mündlich sagen konnte, mündlich auch von ihm hören würde, wie er ihr schon oft geschrieben, daß auch sie das Glück seines Lebens ausmache.

„Käme er nur erst," sagte sie wiederholt zu ihrem Vater, „und doch ist mir zuweilen so bange um's Herz, als könnte —"

„Unsinn, Kind," unterbrach sie dann der Vater, „gieb Dich doch nicht solchen schwärmerischen Ideen hin und rede Dir keine Albernheiten ein. Uebrigens kommt Helbert bald, ich schicke keine Briefe mehr fort, da sie ihn nirgends bestimmt treffen, und so fehlt nur noch, daß er uns den Tag seiner Ankunft bestimmt angiebt."

Mit dieser Antwort mußte sich Elsbeth begnügen, bis eines Tages der ersehnte Brief anlangte, welcher ihrem Vater meldete:

„Ich bin bereits auf der Rückreise, nur zwei Tage noch und ich schließe Elsbeth als meine Braut und Elsbeths Eltern als die meinigen in meine Arme. Wie glücklich macht mich dieser Gedanke. Ich hoffe, Nachmittags, wenn auch erst spät, einzutreffen und bringe den Wagen und das Pferd, welches ich in B. gekauft, mit, komme also nicht mit der Post."

Als Nachschrift fand sich die Bemerkung: „Ich habe noch eine große Holzlieferung übernommen, so daß ich kaum glaube, daß unser Vorrath reicht. Jedoch hoffe ich, wird der Vetter Großmann aushelfen, der, wie ich weiß, noch ein bedeutendes Lager hat."

„Das trifft sich doch unglücklich, daß er gerade jetzt verreist ist," bemerkte Ritterbusch, „und kaum weiß ich, wo er sich aufhält. Doch will ich jedenfalls sehen, wie groß sein Lager ist."

Der thätige Kaufmann begab sich sogleich nach der Besitzung seines Vetters, indeß die Frauen, nun die Ankunft bestimmt war, alle Hände voll zu thun hatten, und auch Max in geschäftiger Eile hin und her lief.

Endlich war der Nachmittag des zweiten Tages da. Festlich gekleidet und mit pochendem Herzen sah Elsbeth der Ankunft ihres Verlobten entgegen.

Wenngleich sie wußte, daß er noch nicht L. erreichen konnte, so horchte sie doch schon auf jeden Wagen, der herauffuhr und nothwendig das Haus ihres Vaters, welches das erste des Städtchens war, passiren mußte. Bald gesellte sich die Mutter mit ihrem Strickkorbe zu ihr und über die Ungeduld und Aufregung ihrer Tochter lächelnd, veranlaßte sie diese, über ihren Geliebten zu sprechen; denn, was konnte in diesem Augenblick dem jungen Mädchen wohl lieber sein.

Da trat der Hausvater mit seinem Sohne ein; Beide waren reisefertig und ersterer sagte:

„Jetzt gehen wir, Kinder, der Junge läßt mir keine Ruhe mehr. Ich denke, wir treffen Helbert eine halbe Stunde vor der Stadt."

Sie gingen wirklich eine halbe Stunde, allein es kam ihnen kein Wagen entgegen. Ermüdet setzten sie sich auf einen Baumstumpf, der abseits der Chaussee lag und lauschten angestrengt, ob sie das Rollen der Räder vernehmen würden, allein es herrschte tiefe Stille auf der einsamen Bergstraße, auf der es — es war gegen Ende August — schon zu dämmern begann. Jetzt näherten sich Schritte, und Max, der den Wanderer schon erkannt, sagte: „Es ist der alte Förster, Vater, er wollte mir einen Vogel zum Ausstopfen schenken, ich will ihn fragen, ob er einen in seiner Jagdtasche hat."

Schnell lief der Knabe dem freundlichen, alten Mann entgegen.

„Ich kann mir denken, auf wen Ihr wartet, Ritterbusch," sagte der Förster nach gegenseitiger Begrüßung, „doch rathe ich Dir, nicht länger hier zu bleiben. Es dunkelt in den Bergen schnell, der Mond ist zwar schon aufgegangen, allein unter den Bäumen leuchtet er noch nicht. Der junge Walther kann sich verspätet haben, oder aufgehalten sein; möglich ist's auch, daß er meinen Sohn mitbringt, der noch aus B. vom Amte kommt."

Die Männer traten den Rückweg an, wobei Max die Jagdtasche des alten Försters trug, die wirklich eine hübsche, todte Drossel für seinen Vogelkasten enthielt. Sie waren noch nicht weit gegangen, so hörten sie in raschem Trabe einen Wagen daherkommen und sich nach diesem umwendend, sahen sie, daß es nicht der erwartete sei, denn er war mit zwei Pferden bespannt und gehörte dem Arzt des Städtchens, welcher selbst, und wie sie zu ihrer Ueberraschung gewahrten, mit dem jungen Förster darin saß.

„Was, Du?" rief ihm sein Vater zu. „Ich glaubte, Du würdest mit Walther kommen."

„Der war schon vor einer Stunde aufgebrochen," entgegnete der junge Mann, und jetzt erst den Kaufmann erkennend, setzte er schnell hinzu: „Aber Herr Ritterbusch, Sie hier und Max auch —"

In diesem Augenblick kam eilig ein junger Bauernbursche durch den Wald herbeigelaufen und rief athemlos, sich an den Arzt, den er kannte, wendend: „Gut, daß ich Sie treffe, Herr Doktor. Dort unten im Walde, wohl eine halbe Stunde von der Chaussee, muß ein Unglück geschehen sein. Ein Pferd liegt da im Blute, ebenfalls ein Mann — — ich kam des Wegs und eilte hierher, um Hülfe zu holen."

„Allmächtiger Gott! wenn das Walther wäre!" rief Ritterbusch. „Aber es ist nicht möglich, denn wie käme er in den Wald hinein?"

Ohne sich lange zu besinnen, beschlossen die Männer, in dem Wagen des Arztes den Verunglückten aufzusuchen, doch hielt dieser sie einen Augenblick mit der Bemerkung zurück: „Es ist aber meine Pflicht, zugleich das Gericht in L. von dem Falle zu benachrichtigen; denn bevor dies nicht bestätigt, daß kein Verbrechen begangen, dürfen wir den Verwundeten nicht von der Stelle nehmen."

Der junge Förster erbot sich zu gehen und zugleich nachzufragen, ob Helbert Walther angekommen. Ebenfalls nahm er den kleinen Max mit, der den Männern bei der im Walde zunehmenden Dunkelheit lästig ward.

Diese fuhren auf der jetzt im hellen Mondlichte daliegenden Landstraße eine Strecke zurück, bogen dann ab und schlugen einen Weg in die Berge ein, der im Ganzen wenig benutzt ward. Hier verließen sie den Wagen und gingen, sich in Vermuthungen erschöpfend, schnell weiter, Ritterbusch den Freunden voran. Es währte auch nicht lange, so sah er den Wagen, doch ohne diesen zu beachten, suchte er am Boden nach dem Verunglückten und schlug mit dem Ausruf: Großer Gott! es ist Helbert Walther!" die Hände über dem Haupte zusammen.

Der Arzt begann gleich die Wunde des unglücklichen jungen Mannes zu untersuchen, der wenigstens schon eine Stunde todt dagelegen haben mußte; denn der Körper war bereits starr und kalt. Die Ursache seines Todes war ohne Zweifel eine tiefe Brustwunde, die von einem Messerstich herrührte, obgleich er auch in der einen Schläfe Verletzungen, jedoch von einem stumpfen Instrumente, hatte.

„Hier ist nichts weiter zu thun," sagte er, „als daß das Gericht den Mörder ausfindig macht; denn hier ist ein Mord geschehen."

„Und nach meiner Ansicht ein Raubmord," fügte der Förster hinzu, „denn der kleine Reisesack ist gewaltsam erbrochen und geplündert —"

„Und der Leiche fehlt ebenfalls Uhr und Kette," unterbrach ihn der Arzt.

Während einige der Männer sich mit dem in den letzten Zügen liegenden Pferde beschäftigten und die anderen nach Spuren suchten, die möglicher Weise zu einer Entdeckung des Verbrechers führen konnten, hörten sie durch die Stille des Abends mehrere Wagen herankommen. In dem ersten derselben befand sich Elsbeth, von dem jungen Förster begleitet, welche schweigend, denn sie war vorbereitet, der verhängnißvollen Stätte zueilte und mit einem herzzerreißenden Schrei neben ihren auf dem Rasen hingestreckten Verlobten sank.

Die umfassendste, genaueste Untersuchung, welche erst am folgenden Morgen geschehen konnte, obgleich die Leiche noch während der Nacht nach dem Hause des Kaufmanns Ritterbusch geschafft wurde, ergab kein weiteres Resultat. Das Verbrechen wurde als Raubmord konstatirt, allein es fand sich nicht die geringste Spur, wer es begangen haben könnte. Alle Zeitungen brachten Kunde davon und alle Behörden waren zur scharfen Wachsamkeit aufgefordert.

Unter großer Betheiligung der Stadt hatte die Leichenfeier des jungen Helbert Walther stattgefunden. Von dieser Feier jedoch hatte Elsbeth nichts erfahren, da sie von einem Gehirnfieber erfaßt, gerade an dem Tage dem Tode nahe war. Ihre Jugendkraft jedoch hatte die Krisis glücklich überstanden und der Arzt sprach die Hoffnung aus, daß bei sorgsamer Pflege sie den Ihren erhalten bleiben würde.

Um diese Zeit kam der Holzhändler Großmann von seiner Reise zurück. Durch seinen Geschäftsführer war ihm das schreckliche Ereigniß umständlich mitgetheilt worden, und sobald er irgend konnte, begab er sich zu seinem Vetter Ritterbusch, ihm seine Theilnahme auszusprechen. Da dieser, sowie auch seine Gattin beschäftigt waren, verfügte er sich in's Wohnzimmer, wo er Elsbeth, zwar noch sehr bleich und leidend, in einem Lehnstuhl ruhend fand, der Unterhaltung ihres Bruders ein aufmerksames Ohr leihend.

Offenbar war dem gesunden, lebensfrischen Großmann der Anblick einer Kranken peinlich, ja beängstigend; denn nur gezwungen und zurückhaltend sprach er mit seiner Cousine, deren mattem Auge er stets auszuweichen strebte, und die, wie es ja meistens geht, am liebsten von dem Verstorbenen redete.

Auch Max mischte sich in das Gespräch und sagte: „Ja, Vetter Großmann, es ist schade, daß Helbert gestorben ist. Er wollte mir so viele Sachen von der Reise mitbringen; besonders ein amerikanisches Messer, wie es hier Keiner hat, mit sechs Klingen und einer silbernen Schale, ja, gerade so eins, wie noch oben in seinem Schranke liegt."

In diesem Augenblicke traten die Eltern ein und sich nach ihnen umwendend, streifte Großmann's Blick ein großes Photographiebild des Verstorbenen, dem er bisher den Rücken zugewandt und welches Elsbeth's Eltern für sie hatten anfertigen lassen. Eine nicht zu verkennende Veränderung ging plötzlich in seinen Zügen vor, allein diese währte nur einen Augenblick, dennoch hatten die Eintretenden sie bemerkt. Dringende Geschäfte vorschützend, die durch seine lange Reise unterbrochen, erhob er sich bald, und ein kleines Packet vom Tische nehmend, sagte er:

„Erlaube mir, Elsbeth, Dir dies Kästchen anzubieten, für das Du vielleicht Verwendung hast. Der Inhalt jedoch ist für Deine Eltern und für Deinen Bruder bestimmt, wie Du auch sehen wirst. Kleine Erinnerungen an meine Reise. Da Dir, Max, ein solches amerikanisches Messer so große Freude bereiten würde, muß ich wirklich sehen, ob ich für Dich nicht eins auftreiben kann."

Als er gegangen, öffnete Elsbeth das Packet. Es enthielt einen schönen Kasten von Perlmutter und auf demselben befand sich eine kleine, silberne Platte, die offenbar für den Namen der Besitzerin bestimmt war. Der Inhalt bestand aus hübschen, zierlichen Kleinigkeiten, wie eine große Stadt viele liefert. Der Kasten selbst war augenscheinlich zum Aufbewahren von Schmuckgegenständen bestimmt, es waren dazu verschiedene Häkchen und Vorkehrungen angebracht. Mit offenbarem Interesse betrachtete die Kranke das Geschenk, wobei ihre Finger eine nicht leicht bemerkbare Feder berührt haben mußten, denn der innere Deckel fiel zu ihrer nicht geringen Ueberraschung zurück und sie erblickte eine wohlgetroffene Photographie ihres Geliebten, der sie freudestrahlend anschaute. Mit einem leisen Schrei sank sie in den Sessel zurück, ihren Eltern den verhängnißvollen Kasten hinreichend. — — — — — — — — — —

Gegen Abend dieses Tages kehrte der erste Untersuchungsrichter von L. von einer kurzen Dienstreise heim und kaum eine Stunde später war im Gerichtsgebäude eine geheime Sitzung, bei welcher auch der Kaufmann Ritterbusch zugegen war. Er hatte eine Art Verhör zu bestehen, in welchem er aussagte, daß sein Vetter Großmann seine Tochter liebe und sie, Elsbeth, an dem Tage zur Frau begehrte, an welchem auch Helbert Walther schriftlich um sie angehalten.

Als er gefragt ward, ob er ihn als geizig oder habsüchtig gekannt, mußte er dies verneinen.

Am folgenden Morgen verfügte sich der Richter nach der Wohnung des Genannten, diesen um eine Unterredung ersuchend.

Die Unterredung, wie die später stattgefundene Haussuchung mußte gleich belastend für ihn gewesen sein; denn ehe noch die Mittagsstunde schlug, ward er in's Untersuchungsgefängniß der Stadt abgeführt.

Da kein Geständniß von ihm zu erlangen war, er im Gegentheil stets seine Unschuld behauptete und die Geschworenen erst im Frühling zusammentraten, hätte er unfehlbar den ganzen Winter in der Gefangenschaft verbleiben müssen, wäre nicht einige Wochen später der Untersuchungsrichter zu ihm getreten mit den Worten:

„Ihr Verbrechen hat jetzt schon ein zweites Menschenleben gekostet; denn gestern Abend ist Elsbeth Ritterbusch einem Rückfall ihrer Krankheit, den der unerwartete Anblick des Bildes verursacht, erlegen."

Diese Nachricht wirkte erschütternd auf den Verbrecher, der, als er sich von seiner schmerzlichen Ueberraschung erholt, ein umfassendes Geständniß ablegte.

Diesem zufolge hatte er in Erfahrung gebracht, wann sein glücklicher Nebenbuhler in L. wieder einzutreffen gedachte und war ihm von B. aus, wo er sich verborgen gehalten, in einiger Entfernung gefolgt. Durch einen Schlag in die Schläfe hatte er dann Walther betäubt, darauf den Wagen in den Wald geleitet, sein Opfer aus dem Wagen gerissen und durch einen Messerstich vollends getödtet. Damit aber das Pferd nicht fortlaufe, hatte er demselben ebenfalls mehrere Messerstiche beigebracht. Um nun den Verdacht auf einen Raubmörder zu lenken, habe er sämmtliche Effekten, darunter den Kasten und auch das Messer für den Knaben an sich genommen, jedoch nur geringes Geld bei der Leiche gefunden.

Diese Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt, die schon durch den Tod der allgemein beliebten Elsbeth Ritterbusch in schmerzliche Aufregung versetzt war. Ehe jedoch der Abend verging, kam eine dritte Neuigkeit hinzu, der Holzhändler Großmann hatte sich in seinem Gefängnisse erhängt.

Bald nach der Beerdigung ihrer einzigen Tochter verließ die so schwer geprüfte Familie Ritterbusch auf einige Zeit L. und kehrte erst im Frühling, als die Gräber der durch den Tod so schnell vereinten Liebenden sich mit frischem Grün zu schmücken begannen, in ihre Heimath zurück.

Buntes Allerlei.

Der Grottenolm *(Proteus anguineus), dessen Abbildung wir auf Seite 9 bringen, ist ein merkwürdiges Thier der Krainer Höhlen. Im Jahre 1875, heißt es in einer uns vorliegenden Mittheilung, kam F. E. Schulze bei seiner Anwesenheit in Adelsberg in den* Besitz eines in Alkohol konservirten Eies dieses Thieres. Ein Vergleich des in seinem Besitze befindlichen Eies mit den noch in den Eierstöcken enthaltenen, ließ erkennen, daß man es hier wirklich mit dem Ei eines Grottenolms zu thun habe. Schulze's Entdeckung wurde durch die jüngst veröffentlichten Beobachtungen von Marie von Chauvin, welche das Eierlegen an Thieren ihres Aquariums direkt zu beobachten Gelegenheit hatte, bestätigt. Damit ist ein Dunkel aufgeklärt, welches bis in die neueste Zeit über dieses Thier und insbesondere über dessen Vermehrung gewaltet hat.

Melodien reiten schnell. Kürzlich gerieth Lecoq mit einigen Freunden darüber in Streit, wie lange ein echter Gassenhauer brauche, um populär zu werden. Endlich wettete Lecoq um 1000 Francs, daß er eine Melodie komponiren werde, die binnen acht Tagen in ganz Paris gesungen würde. Lecoq setzte sich an's Klavier und schrieb eine Kouplettmusik, welche ein bekannter Volkssänger am nächsten Abend im Café chantant sang. Vier Tage später ging Lecoq mit seinen Freunden über die Boulevards, da kamen ihm einige Stutzer entgegen, welche die Kouplettmusik pfiffen, aus einem geöffneten Fenster klang sie, auf dem Klavier vorgetragen, in's Freie, einige Kinder sangen im Park auf dieselbe Töne eines alten Puppenliedes, und aus einem Thore hörte man eine Drehorgel, die gleichfalls das Kouplet spielte. Lecoq, der seine Wette so glänzend gewonnen, sieht sich aber jetzt so sehr von seiner Melodie verfolgt, daß er nach Brüssel reiste, um ihr zu entgehen.

Traubenblut. Noch immer verfolgt der Volkswitz hartnäckig und unbarmherzig das Traubenblut aus Grünberg, obgleich es viel besser ist, als sein Ruf. Einer der besten Scherze über das viel anfochtene Getränk ist noch nicht alt. Die Grünberger, erzählt man, hätten die edle Rebe, die den berühmten Wein „Lacrimae Christi" (Christusthränen) liefert, vom Vesuv in ihre Berge verpflanzt, aber der Wein trage seitdem den Namen „Lacrimae Petri" (Petrusthränen), weil, wer ihn trinke, hinausgehe und bitterlich weine.

Scharfe Diagnose. Arzt: „Und seit wann fühlen Sie den eben geschilderten Zustand?" — Sängerin: „Seit der ersten Aufführung unserer neuen Oper." — Arzt: „Haben Sie in derselben eine anstrengende Partie?" Sängerin: „Das nicht — aber eine undankbare. Ich habe nämlich nur eine einzige Arie zu singen und die ist zum Davonlaufen langweilig!" — Arzt (nachdenkend): „So — so — so —? Hm! Ja, dann bleibt kein Zweifel übrig — Sie leiden an Mal-Aria!"

Charade.

Die Erste.

Nach mir sehnt sich im Sturm und Wetter
Der Schiffer, fleht zu Gott um mich.
Es sehnt nach mir der bleiche Städter
Beim linden Hauch des Frühlings sich,
Nach meinen ungefälschten Gaben,
Nach meinem Leben, sanft und still.
Wer ein König sein will, muß mich haben,
Mich, wer ein Gärtner werden will.

Die beiden Letzten.

Vertraue nie mir deine Habe,
Dein Glück und deine Ruhe an;
Betrügerisch ist uns're Gabe,
Sie lockt dich auf des Elends Bahn;
Es täuschet unter bunten Decken
Der Furie verweg'ne Hand.
Nur Arbeit kann das Glück erwecken;
Nicht blinder Zufall — nur Verstand.

Das Ganze.

Nur dünne Thürmchen siehst du ragen,
Siehst Alpen, Maulwurfshügeln gleich;
Ja, klein und zierlich aufgeschlagen,
Vor dir ein großes Kaiserreich.
Mit bunten Farben ist's geschmücket,
Du stehst davor und fleugst zum Ziel;
Vom Höchsten aller Thürm' erblicket
Dein Aug' kein Hunderttheil soviel.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Vaterstolz.



„Das hier ist mein Sohn August, ein wahrer Prachtkerl; ich sage Ihnen, wie den im letzten Kriege die Feinde gesehen haben, übergaben sie sich sogleich."
„Ja, das glaube ich Ihnen herzlich gern — ich hätte es gewiß auch gethan."

Auf dem Badener Bahnhofe. Frau A.: „Ah, guten Abend, Frau v. B.! Waren Sie heute auch in Wien?" — Frau B.: „Ja, ich habe Tapetenmuster mitgebracht, weil wir ein Zimmer neu tapeziren lassen müssen." — Frau A.: „Aber das sind ja lauter grüne Tapeten! Wissen sie denn nicht, daß die grünen arsenikhaltig und daher sehr giftig sind?" — Frau B.: „Wir lassen nur das Fremdenzimmer damit tapeziren!"

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Worin hat schon so Mancher ein Haar gefunden?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Der Brennpunkt.

Auflösung des Palindroms aus voriger Nummer:
Leben, Nebel.

Heuernte in Kleinrußland. *Unser Bild auf Seite 13 versetzt uns in die weiten Gefilde Kleinrußlands. Dort, wo früher das Steppengras wogte, wo früher wilde Vögel nisteten, erheben sich jetzt die goldenen Aehren der Kornfelder und man sieht sonnenverbrannte* Gesichter fleißiger Bauern. Natürlich findet man auch jetzt noch zwischen den Kornfeldern sehr große Wiesen und Heuschläge, soviel eben zur eigenen Wirthschaft nöthig sind. — Zeit der Heuhmahd — fröhliche Zeit. Man denke sich noch dazu das südliche Frühjahr, das schon an sich so prächtig ist, der blaue, wolkenlose Himmel, die durchsichtige, aromatische Luft und ein Meer von Licht und Wärme. Wie sollten in einer solchen Atmosphäre, in einer solchen üppigen Umgebung die Blumen nicht blühen. Und in der That, die Kleinrussinnen haben ein Recht auf diese Benennung. Kinder einer wundervollen Natur, sind sie entzückend, wie diese. Hier, im Bilde, steht ein Kind Kleinrußlands vor uns, ein braunes, schwarzäugiges, schwarzlockiges Mädchen in harmonischer Formvollendung, ein Bild der Jugend und des Frohsinns.

Ich lüge selbst. In einem Hamburger Hotel saß bei der table d'hôte ein bekannter Lügner und erzählte einem Fremden, der zur Rechten saß, allerhand Münchhausiaden. Dieser bekam das Aufschneiden bald satt und sagte zu dem Erzähler: „Seien Sie so gut und richten Sie Ihre Geschichten an Ihren Nachbar zur Linken, ich lüge selbst."

Galant. „Herr Rittmeister, warum gewannen Sie nicht das letzte Rennen?" — „Gnädigste, meinem Gaul geht es so wie mir, er kann an Ihrem Platz nicht so leicht vorbei."

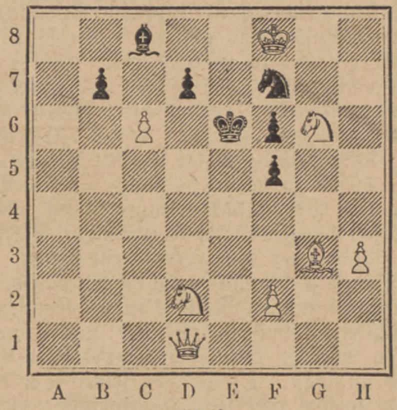
Hauswirthschaftliches.

Goldrahmen. Wenn an Goldrahmen das Holz zum Vorschein kommt, bestreicht man dasselbe, soll es mattgold sein, mit gelber Oelfarbe, läßt diese etwas trocknen und tupft mit Watte Goldstaub darauf, welcher in jeder Droguenhandlung käuflich ist. Polirt gewesene Stellen bestreicht man mit flüssigem Gummi Arabicum und überlegt sie mit Schaumgold, welches man mit Watte fest darauf drückt.

Schach.

Aufgabe Nr. 1.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt

Palindrom.

In großen Nöthen bringt euch Hülf' ein wack'rer Mann,
Deß Namen vorwärts man wie rückwärts lesen kann.

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Abziehen. — Schmerz, Scherz, März, Erz.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W., Behrenstraße 22.